

von kleineren Siedlungsräumen, wie sie hier beispielhaft gezeigt wird, wünscht man sich häufiger.

Der Pfarrhügel in unmittelbarer Nähe der Villa von Echternach zeigt uns die Verbindung zwischen Kaiserzeit und Spätantike und schließlich den Übergang zur frühmittelalterlichen Besiedlung in der Echternacher Talsenke. Bei allen vorgegebenen Unzulänglichkeiten wurde die Auswertung der Grabungen auf dem Pfarrhügel in bester Weise vorgenommen. Die Darstellung dieser Ergebnisse und der weiterführende Blick auf die frühmittelalterlichen Vorgänge um die Besitztümer des fränkischen Hochadels und die Kirchen- und Klosterbauten in Echternach – die hier nur angedeutet werden konnten – zeigten eindrucksvoll die siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Grabungsergebnisse auf. Mit einer guten historischen Kenntnis des behandelten Raumes versehen, wird der Leser das Werk aus der Hand legen, um es an bevorzugter Stelle in seinem Bücherschrank aufzustellen.

Egon Schallmayer
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Gh. Bichir, Geto-Dacii din Muntenia în epoca romana. Biblioteca de arheologie, Band 43. Editura Academiei Republicii Socialiste România, Bucureşti 1984. XII, 176 Seiten mit 61 Tafel.

In der Reihe „Biblioteca de arheologie“, die in den letzten Jahren vorwiegend Inauguraldissertationen des Archäologischen Instituts in Bukarest veröffentlichte, liegt jetzt als 43. Band die Untersuchung Gh. Bichirs über „Die Geto-Daker in Muntenien in römischer Zeit“ vor. Bisher sind zu diesem Thema Grabungsergebnisse noch nicht zusammenfassend publiziert worden, so daß dem Buch das Verdienst zukommt, eine Lücke in der rumänischen Geschichtsschreibung zu füllen. Der Verf. weist gleich im Vorwort darauf hin, daß die Bevölkerung, die den Gegenstand dieser archäologischen Erörterung bildet, nicht mit dem Begriff „freie Daker“ bezeichnet werden kann, da Muntenien im Altertum zeitweilig unter römischer Herrschaft bzw. Kontrolle stand. Bedingt durch die politische und wirtschaftliche Lage findet der Verf. in ihrer Lebensweise viele Ähnlichkeiten zu den Dako-Römern in den Provinzen Dakien und Moesien. Anstelle des Begriffes „Militari-Chilia-Kultur“, benannt nach den bedeutendsten Fundorten dieser Zeit, soll die Bezeichnung „kultureller Aspekt Militari-Chilia“ den in den wichtigsten Wesenszügen einheitlichen Charakter der dakischen Sachkultur besser herausstellen.

In Kapitel 1 wird die Forschungsgeschichte zur geto-dakischen Sachkultur des 2. – 4. Jahrhunderts u. Z. im Zeitraum von 1929 – 1974 geschildert. Erst nach 1958, mit dem Beginn systematischer Grabungen in Chilia, Kr. Olt, und Bucureşti-Militari, konnten nach Meinung des Verf. Merkmale der geto-dakischen Sachkultur festgestellt werden. Untersuchungen beschränkten sich bis Anfang der 60er Jahre überwiegend auf Gräberfelder, bis man 1962 in Mătăsaru, Kr. Dimboviţa, auf eine ausgedehnte zweiphasige Siedlung stieß.

Die in den Jahren 1962 – 1971 unternommenen Grabungen an verschiedenen Fundstellen Westmunteniens zeigten nach Ansicht des Verf., daß diese Gebiete zur Zeit des *limes transalutanus* ebenfalls von der geto-dakischen Bevölkerung bewohnt waren. Am Ende des ersten Kapitels wird das Fundmaterial aus den Grabungen chronologisch mit der Bemerkung eingeordnet, daß die bisherige Datierung ins 1. – 3. oder nur in das 3. Jahrhundert nach dem heutigen Stand der Forschung nicht mehr als gültig betrachtet werden kann. Es wird sowohl hier als auch in den folgenden Kapiteln die Zeitspanne 2. – 4. Jahrhundert vorgeschlagen. Diese Präzisierung vermissen wir leider im Titel der Monographie.

Im zweiten Kapitel werden ähnlich einem Grabungsbericht die einzelnen Fundstellen vorgestellt und jeweils die Topographie der Siedlung bzw. der Nekropole und die Stratigra-

phie beschrieben. In einer Typologie der Wohnstätten versucht der Verf., die Bauten mit Feuerstellen als charakteristische dakische *davae* herauszustellen. Hierbei bezieht er sich auf P. Ovidius Naso (Tristia III 10, 66), der diesen Haustyp bei den Geto-Dakern als *casae* bezeichnete. Daß die Häuser auf rumänisch heute noch so genannt werden, erscheint dem Verf. bedeutungsvoll. Grubenhäuser oder Hütten, die ganz oder zur Hälfte in den Boden eingetieft waren, sind gleichermaßen vorhanden und eignen sich für eine detaillierte typologische Gliederung nach Form und Größe. Sie werden von Bichir unter Hinweis auf Tacitus als Vorratsgruben zur Aufbewahrung von Getreide gedeutet.

Kapitel 3 (S. 14–19) über die Nekropolen zeigt, daß die Brandgräberfelder der Geto-Daker, wie die der Karpen und freien Daker in Nordwestsiebenbürgen, unmittelbar neben den Siedlungen lagen. Die 95 Brandgräber von Chilia und weitere Bestattungen aus einigen weniger bedeutenden Nekropolen lassen den Grabbrauch gut erkennen. Wie bei den Karpen können die flachen Brandgräber Graburnen enthalten. Wo diese fehlen, sind die verbrannten Überreste einfach in die Grube gelegt. Bei den Urnengräbern unterscheidet Bichir für die freien Daker allgemein zwischen Gräbern mit Urnendeckel und solchen ohne Deckel. Erstere kommen in den karpischen Nekropolen, z. B. Pădureni-Panciu (Südmoldau), und auch in den Gräberfeldern von Lechința de Mureș und Soporul de Cîmpie (Zentralsiebenbürgen) häufig vor. Für die Ausnahme, wo statt eines Deckels nur Bruchstücke von Tongefäßen auf der Urne lagen, führt der Verf. ein Beispiel aus Butnărești, Kr. Neamț, an.

Bei den Gräbern ohne Urne unterscheidet der Verf. Bestattungen, wo die Brandüberreste einfach auf dem Grubenboden oder unter einem Deckel liegen. Da bislang noch keine Verbrennungsplätze nachgewiesen sind, vermutet sie der Verf. an den Rändern der Gräberfelder. Die Beigabenzahl ist in den Gräbern Munteniens deutlich geringer als bei den freien Dakern in der Moldau. Dies ist auf die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung zurückzuführen. Die nur selten schiebengedrehten Urnen sind gewöhnlich aus porösem grauem Ton; rote oder ziegelrote Gefäße sind die Ausnahme. Als charakteristische Verzierung tragen sie getupfte oder eingeritzte Leisten. Als Urnen verwendete man typische Gefäßformen der dakischen Sachkultur, so auch die „dakische Schale“.

Waffen fehlen unter den Grabbeigaben, was Bichir auch in anderen dakischen Nekropolen des 2.–4. Jahrhunderts feststellt und als charakteristische Erscheinung bereits seit der Hallstattzeit für diesen Raum herausstellt.

Der Verf. widerspricht entschieden der Ansicht Gh. Diaconus, Stud. Cerc. Ist. Veche 15, 1964, 471 ff., der Gräber mit sekundär gebrannten Gefäßen in Tîrgșor möglicherweise den Taifalen zuwies, mit dem Hinweis, daß diese Erscheinung in geto-dakischer Zeit keine Ausnahme war und außerdem typisch taifalische Funde fehlen. Ebenso streitet Bichir die ethnische Zuweisung von Siedlungen des Przeworsk-Kreises an die Taifalen ab (S. 19) und meint, daß sie Merkmale der frühen geto-dakischen Latènezeit aufweisen.

Das 3. Kapitel schließt mit der Feststellung, daß sich der Grabbrauch bei den Geto-Dakern vom 2. bis ins 4. Jahrhundert nur unwesentlich geändert hat. Die Übereinstimmungen mit den karpischen Gräbern werden mit den engen Nachbarschaftsbeziehungen erklärt, die sich auch durch betreffende Funde im Militari-Chilia-Kulturhorizont äußern. Zu dieser Feststellung mag nicht zuletzt der gute Forschungsstand bei den karpischen Gräberfeldern beigetragen haben (vgl. Gh. Bichir, *Archaeology and History of the Carpi from the Second to the Fourth Century A.D.* BAR Suppl. Ser. 16 [1976]). Der römische Einfluß ist deutlich an den Münzen in den Gräbern zu erkennen. Schließlich betrachtet Bichir die sarmatischen Gräber von Tîrgșor im Gegensatz zu Diaconu als zeitgleich mit den Siedlungen und Nekropolen der freien Daker und spricht von einem Zusammenleben von Sarmaten und bodenständiger Bevölkerung.

Die Lebensgrundlagen der Geto-Daker in der Muntenischen Ebene werden im 5. Kapitel betrachtet. Besonders im Unterkapitel „Ackerbau und Viehzucht“ ist Bichir bestrebt,

die Aussagen der Bodenfunde mit der historischen Überlieferung in Einklang zu bringen. In einigen Fällen wäre allerdings mehr Vorsicht angebracht gewesen. Auch wird der Metallverarbeitung, im Verhältnis zu den unsicheren archäologischen Belegen, etwas zu viel Bedeutung beigemessen. Das Töpferhandwerk wird anhand der in Străulești bei Bukarest, Mătăsaru und Colonești-Mărunței freigelegten Öfen betrachtet. Ein in der Sîntana de Mureș-Cerneahov-Kultur ebenfalls vorkommender Ofentyp wird von Bichir als charakteristisch für die Völker dakischer Herkunft herausgestellt. Die Keramik wird in drei größeren Abschnitten besprochen. Hier werden jeweils die einzelnen Gefäßgattungen und die verschiedenen Verzierungen übersichtlich beschrieben. Seine Berechnung über das Mengenverhältnis zwischen handgemachter und scheibengedrehter Keramik wirkt überzeugend. Mit Beispielen und geschickt ausgewählten Funden für die Tafeln gelingt es Bichir, den römischen Einfluß auf die Latène-Tradition der geto-dakischen Keramik sowohl dem uneingeweihten Leser als auch dem Fachmann zu verdeutlichen. In der Behandlung der römischen Importkeramik macht der Verf. auf einen Amphoren-Typ aufmerksam, der auf dakischem Gebiet selbst nicht bekannt ist, hingegen in Muntenien, im karpischen Raum der Moldau, in Moesia inferior, in Skythia, in den nordpontischen Steppen und in sarmatischen Gräbern von Bucov (Muntenien), Olănești, Pervomaisk und Gotești (Besarabien) vorkommt. Bichir nimmt für diese Amphoren einen nordpontischen Ursprung an (S. 38–39). Als weitere Importkeramik werden die Firmalampen des 2.–4. Jahrhunderts angeführt, die vorwiegend aus Dacia und Moesia inferior in das heutige Muntenien importiert wurden.

Im 6. Kapitel (S. 41–61) werden die übrigen Fundgattungen vorgestellt. Zuerst werden Scherben mit Graffiti aus Mătăsaru und Socetu behandelt. Diese Inschriften- und Wortbruchstücke sind für Bichir ein Beleg für die Verbreitung der lateinischen Sprache und damit ein Beweis für die Behauptung, daß ein Romanisierungsprozeß bei den Dakern sowohl westlich als auch östliches des *limes transalutanus*, d. h. im Militari-Chilia-Kulturbereich stattgefunden hat. Der einzige vollständige Text, der vor dem Brand in den Boden eines Tellers aus Socetu, Kr. Teleorman, eingeritzt war, lautet: *Aureli(u)s Silvan(u)s fecit pataelam bonam*.

Aus dem Unterkapitel „Bekleidungszubehör“ sollen einige Beobachtungen zu den Fibeln genannt werden. Im Unterschied zum karpischen Raum stammen Fibeln in Muntenien aus den Siedlungen und nicht aus Gräbern. Die vom Ende des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung bis spätestens in flavische Zeit charakteristische Aucissafibel kommt in Tîrșor zusammen mit einer Münze des Hadrian vor. Anders als Diaconu sieht der Verf. hierin einen Beleg für das späteste Erscheinen dieses Fibeltyps in Muntenien. In der Datierung der kräftig profilierten Fibeln in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts ist man sich einig. In Tîrșor erscheinen frühromische Scharnierfibeln noch zusammen mit einem Denar des Marcus Aurelius aus dem Jahre 170–171; auch aus Mîrșani-Dolj sind diese Fibeln, die der Verf. zu den Varianten des Alesia-Typs zählt, bekannt. Fibeln mit hohem Nadelhalter sind keine seltene Erscheinung im Kulturhorizont Militari-Chilia, man findet sie in Mătăsaru, Udeni, Tîrșor, Lipia-Maidan, București (Tei-See) und Șirna. Die meisten Stücke gehören in die Zeit um 300. Der Verf. lehnt eine nordische Herkunft dieses Typs, wie es J. Werner vorschlug, ab und spricht sich für einen nordpontischen Ursprung aus (S. 47). Weiter führt er aus, daß diese Fibeln mit den Sarmaten in die Sîntana de Mureș-Cerneahov-Siedlungen gelangt seien und später von den freien Dakern in der Moldau und Muntenien selbst nach „sarmatischem“ Vorbild hergestellt worden wären. Ähnlich äußert sich Bichir auch für die D-förmigen Fibeln, einer Untergruppe der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß (S. 50). An weiteren Fibelformen sind zu nennen: die Kniefibeln des 2.–4. Jahrhunderts, die vorwiegend in der Zeit Kaiser Elagabals auftreten; die Ankerfibeln, die seit dem frühen 4. Jahrhundert, und die Zwiebelknopffibeln aus Mătăsaru, die in der zweiten Hälfte des 3. und ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vorkommen. Zusammen mit

den Scheibenfibern, Ringfibeln, Armbrustfibeln und Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, die im 4. Jahrhundert zum geläufigsten Typ außerhalb der „römischen Welt“ werden, gehören sie zum vielfältigen Fundspektrum der geto-dakischen Siedlungen Munteniens.

Unter den Toilettegeräten, dem Schmuck, den Bronzebeschlägen und Waffen etc. sind keine Funde genannt, die einer Diskussion bedürft hätten. Eine Ausnahme ist das Miniatur- und Benefiziarierabzeichen von Mătăsaru (S. 58; Taf. 52,2), aus einem Gebiet, das nicht unter römischer Herrschaft stand. Der Verf. setzt sich hier mit den Thesen I. Bogdan-Cătănicus (Muntenia în sistemul defensiv al Imperiului roman. Ungedr. Diss. Bucureşti [1981]) auseinander.

Das Kapitel 7 „Münzen und Münzhorte“ beginnt mit der Feststellung, daß in Muntenien die Zahl einzelner Münzfunde (121 Fundstellen) des 2.–4. Jahrhunderts bedeutend höher ist als in der Moldau, wo Münzhorte zahlreicher sind, oder als im nordwestlichen Dakien. Südlich der Karpaten waren nur römische Münzen und Prägungen der griechischen Kolonien im Umlauf, die sowohl von der einheimischen Bevölkerung als auch von den Römern im Warenverkehr akzeptiert wurden. Die relativ zahlreichen Fundmünzen in der muntenischen Ebene erklärt Bichir mit der ständigen römischen Kontrolle über dieses Gebiet, das in den Jahren 101–117 ganz und im Westen noch länger durch den *limes transalutanus* effektiv beherrscht war. Als Grund für die wesentlich größere Zahl von Münzhorten in der Moldau (insgesamt 21 Horte) sieht Bichir die regelmäßigen Zahlungen Roms an die Karpen. Bei der Frage nach der Deponierungszeit legt sich Bichir weder auf das Jahr 245 (Karpenangriff) noch auf die Zeit Caracallas fest. Er widerlegt aber die Ansicht C. Petolescus (Apulum 7, 1. Teil, 1968, 457), daß hier infolge von „Barbareneinfällen“ aus der Südmoldau nach 186 „unvollständige“ Münzhorte in den Boden kamen.

Im 8. Kapitel stellt der Verf. Beobachtungen vor, die er allgemein als Zeugnisse der Magie und des Kultes versteht (S. 80–85). Was im Zusammenhang mit dem Sonnen- und Feuer- bzw. Herdkult genannt wird, beruht größtenteils auf älteren Beobachtungen und hat mit den besprochenen Fundkomplexen wenig zu tun. Als charakteristische Kultstätten bezeichnet Bichir Gruben mit Hundeskeletten und Scherben von Kultgefäßen. Ähnlich deutet er eine Grube mit Pferdeschädel und absichtlich zerbrochenem Kultgefäß.

Ausgangspunkt für die im 9. Kapitel vorgeschlagene Chronologie der Militari-Chilia-Kulturerscheinungen ist die Stratigraphie der Siedlung bei Mătăsaru, wo deutlich zwei Wohnniveaus zu trennen waren. Die ältere Phase III₁ beginnt bereits in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts mit Münzen des Hadrian und charakteristischen Fibeln und reicht bis in das beginnende 3. Jahrhundert. Die Phase III₂, beginnend mit Münzen des Elagabal, nimmt das ganze 3. Jahrhundert ein. Keine archäologische oder historische Deutung kann Bichir für den Untergang der ersten Siedlung anführen. Er schließt aber den Karpenangriff 214 aus, dessen Folgen nicht nur in Moesia inferior, sondern auch in Dacia inferior nachgewiesen sind. Nach der Wiederbesiedlung überdauerte der Platz auch den Karpenangriff, der wohl zur Aufgabe des *limes transalutanus* führte. Ein Beweis für das Weiterbestehen der Siedlungen bis ins beginnende 4. Jahrhundert (u. a. Mătăsaru, Udeni, Coloneşti-Mărunţei, Dulceanca) ist für Bichir das Auftreten der Krausengefäße in Zentral- und Westmuntenien. Hauptargument für den Fortbestand der „Militari-Chilia-Kultur“ bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts ist die Ausbreitung der Sîntana de Mureş-Cerneahov-Kultur in Muntenien, die auf keinen Fall vor der Mitte des 4. Jahrhunderts hätte erfolgen können. Der Verf. lehnt hierbei entschieden eine Zuweisung der neuen Kultur an eine bestimmte ethnische Gruppe (die Goten) ab. Obwohl wir auf S. 94 lesen, daß vereinzelte Gruppen von Goten bereits Ende des 3. Jahrhunderts in das östliche und mittlere Muntenien eingedrungen seien, schließt Bichir eine dauerhafte Niederlassung von Goten vor der Schlacht von Abritus aus. Erst nach dem Sieg Konstantins des Großen über die Karpen (315–317), bzw. nachdem sie den Status von Verbündeten Roms besaßen (332), hätten sie die große „rumänische

Ebene“, wo die Sîntana de Mureş-Cerneahov-Kultur bereits in ihren Anfängen existierte, einnehmen können (der Verf. gebraucht hier den Ausdruck: beherrschen!).

Im letzten Kapitel wird zunächst der Hintergrund für die wiederholte Umsiedlung von Geto-Dakern durch Aelius Catus (10 – 12 u. Z.) und Plautius Aelianus (57 – 67) in Gebiete südlich der Donau betrachtet, wo sie „Transdanubier“ genannt wurden. Gegen die öfter u. a. von A. Alföldi vertretene Meinung, daß in das ehemals von Goten bewohnte und nun unbesiedelte Gebiet Sarmaten oder sog. „roxolanische Sarmaten“ kamen, richtet sich Bichir mit folgenden Argumenten: Der Huntsche Papyrus würde eine geto-dakische Bevölkerung in Muntenien für das Jahr 105 – 106 klar belegen; Muntenien sowie der Süden der Moldau gehörte 101 – 117 zur Provinz Moesia inferior. Keine Antwort hat Bichir auf die Frage, ob die Maßnahmen des Aelianus nur den Süden Olteniens oder vielleicht auch den westlichen Teil (Banat) betrafen. Falls Sarmaten in Muntenien schon vor dem 2. Jahrhundert ansässig gewesen wären, hätten sie nach Bichir unter den Bestattungen erscheinen müssen. Vereinzelte Gruppen von Sarmaten hätten frühestens nach dem Sieg über die Daker (105 – 106) nach Westen über den Prut vordringen können, nach Muntenien aber erst nach 117 – 118, als die Kastelle südlich der Karpaten nicht mehr bestanden. Die von Tacitus (*Historiae* I, 79) überlieferten Angriffe der Roxolanen auf Moesien in der Zeit Kaiser Othos faßt Bichir lediglich als Streifzüge aus östlich von Dakien gelegenen Gebieten auf. Die dakische Tonware in sarmatischen Gräbern im südöstlichen Muntenien (Bărağan) wird mit einer allmählichen Beeinflussung der sarmatischen Bestattungssitte und Sachkultur durch die geto-dakische und römische Zivilisation erklärt. Es wird auch das Gräberfeld von Tîrgşor genannt, das von Dakern und Sarmaten gemeinsam benutzt wurde. Eine sarmatische Herkunft des Goldhelmes von Poiana-Coţofeneşti, Kr. Prahova, und des Rhytons von Poroina, Kr. Mehedinţi, lehnt Bichir entschieden ab. Seiner Meinung nach gehörten diese Gegenstände zum Besitz eines geto-dakischen Stammeshäuptlings und datieren ins 4. Jahrhundert v. u. Z., d. h. in eine Zeit, als die Sarmaten den Don noch gar nicht überschritten hatten. Die Intensität des römischen Einflusses in Westmuntenien zur Zeit des *limes transalutanus* war nach Bichir nicht größer als im östlichen Teil, der nur 101 – 117 dem römischen Reich angeschlossen war, aber unter ständiger römischer Kontrolle stand. Hiervon ausgehend glaubt der Verf., daß der Romanisierungsprozeß bei den Geto-Dakern innerhalb Munteniens und in Dakien parallel verlaufen sein müßte.

Bei der Vorstellung der wesentlichen Aspekte in Bichirs Untersuchung mußte auf eine eingehende Analyse der Fundzusammenhänge und der daraus gezogenen Schlüsse, die nur beschränkt zu verallgemeinern sind, prinzipiell verzichtet werden. Der Kenner der Latène-Zivilisation findet sich auch in der „muntenischen“ Fazies zurecht, wenn er das Bildmaterial, an dem wenig auszusetzen ist, heranzieht. Die Auswahl der historischen Quellen ist zwar nicht willkürlich, aber oft zu leicht gehandhabt und dient meist zur Stützung eigener Auffassungen.

Der dokumentarische Wert dieser ersten Monographie über die Geto-Daker in römischer Zeit in einem lange Zeit unerforschten Landesteil soll aber nicht in Abrede gestellt werden. Es bleiben noch einige Unstimmigkeiten zu nennen, die den Leser stören oder irreführen könnten. Die Liste der Abkürzungen für Zeitschriften und Monographien (S. X – XII) hätte sorgfältiger zusammengestellt werden müssen; Ortsnamen sind manchmal falsch geschrieben (z. B. Sîmnicolau, S. 58) oder entsprechen nicht mehr der heutigen Bezeichnung (z. B. Grădiştea Muncelului); in den Anmerkungen finden wir unrichtige Erscheinungsjahre (S. 27 Anm. 76; S. 51 Anm. 118) oder unvollständige bibliographische Hinweise (z. B. S. 61 Anm. 212); schließlich kommen öfter Unstimmigkeiten in der Schreibweise zwischen Text und Index (S. 115 – 120) vor.

Volker Wollmann
Institutul de Istorie și Arheologie